

Der Petrarkist als Pathologe

Bemerkungen zu Paul Flemings medizinischer Dissertation *De lue venerea* (1640)

1. Petrarkist und Pathologe

Dass Paul Fleming kein »Mediziner aus Leidenschaft, Neigung, Berufung« gewesen sei,¹ zählt seit Heinz Entner zu jenen Vorurteilen der Forschung, die einer erneuten Überprüfung kaum standhalten. Flemings Beziehungen zur Medizin erstrecken sich über gut ein Jahrzehnt: vom Medizinstudium in Leipzig (1632/33) über die persönliche Bekanntschaft mit Medizinern wie Hartmann Grahmann bis zum Studium in Leiden² (Immatrikulation am 29. Oktober 1639), das er kurz vor seinem Tod noch mit der Promotion abschließt. Auch wenn Fleming nie als Arzt praktiziert hat, scheint er doch von den Debatten um alternative Methoden im Fach, zumal über den Gegensatz von theoretischer bzw. »iatrophilologischer« und praktisch-empirischer Medizin, die Fleming in den Kasualcarmina auf den Freund Hartmann Grahmann,³ Georg Gloger⁴ oder im Widmungsgedicht zu Johannes Zeidlers *De carbunculo pestilenti*⁵ thematisiert hat, nicht unberührt geblieben zu sein.⁶ In der Geschichte der Symbiosen bzw. »Koevolutionen« von Literatur und Medizin⁷ hat damit auch Fleming seinen gebührenden Platz. Auch dieser Autor

¹ Heinz Entner: Paul Fleming. Ein deutscher Dichter im Dreißigjährigen Krieg. Leipzig 1989, S. 117.

² Zu Fleming als Mediziner eingehend ebd., S. 65–121.

³ PW IV, 31. – Vgl. das *Verzeichnis der häufig verwendeten Fleming-Ausgaben und Siglen* in diesem Band.

⁴ PW IV, 6.

⁵ Sylv. II, 2.

⁶ Ich gehe auf diese Zusammenhänge nicht mehr im Einzelnen ein, da die genannten Texte im Beitrag von Stefanie Arend eingehend besprochen sind. Ich danke der Autorin an dieser Stelle für die Einladung und großzügige Überlassung ihres Manuskripts im Vorfeld der Tagung, die es mir ermöglicht hat, meine Fragestellung zu präzisieren.

⁷ Den Begriff der »Koevolution« wählt Nicolas Pethes: Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 28 (2003), S. 181–231, hier S. 228–231. Zum Überblick verweise ich auf das Lexikon Literatur und Medizin. Hg. v. Bettina von Jagow u. Florian Steger. Göttingen 2005 (zur Syphilis vgl. Sp. 762–766) sowie Herbert Heckmann: Literatur und Krankheit. Fernwald 1987; Dietrich von Engelhardt: Medizin in der Literatur der Neuzeit. I: Darstellung und Deutung. Hürtgenwald 1991; Joanne Trautmann/Carol Pollard: Literature and medicine: topics, titles and notes. Philadelphia 1975. Zur Frühen Neuzeit: Dietrich von Engelhardt: Systematische Überlegungen zum Verhältnis von Medizin und Literatur im Zeitalter des Barock. In: Heilkunde und Krankheitserfahrung in der frühen Neuzeit. Hg. v. Udo Benzenhöfer u. Wilhelm

gehört zu den »gelehrte[n] Doppelkompetenz[en]«,⁸ jenen »Arztschriftstellern«,⁹ denen Thomas Bartholin¹⁰ – selbst in Personalunion Mediziner, Philologie und Dichter – wenige Jahre später (1669) eine eingehende Würdigung zukommen lässt. Bartholin verfolgt die Reihe der *poetae medici* von Homer bis in die Gegenwart, um den Adepten der hippokratischen Kunst eindringlich zu empfehlen, aus der Lektüre der Klassiker auch für die eigene Disziplin zu profitieren.¹¹ Wo Bartholin noch einmal die Einheit von *doctrina* und *poiesis* feiert, scheinen sich bei Fleming die Bahnen zu trennen – zumindest auf den ersten Blick.¹² Ziel der folgenden Überlegungen ist es daher, die Frage nach dem Zusammenhang von *medicina* und *poiesis*, von Petrarkismus und Pathologie in Flemings Werk noch

Kühlmann. Studien am Grenzrain von Literaturgeschichte und Medizingeschichte. Tübingen 1992, S. 30–54; Sandra Pott: »Medicus poeta«. Poetisierung medizinischen Wissens über Pest und Blässe: Hans Folz und einige unbekannte Mediziner-Dichter. In: Gesundheit – Krankheit. Kulturtransfer medizinischen Wissens von der Spätantike bis in die Frühe Neuzeit. Hg. v. Florian Steger u. Kay Peter Jankrift. Köln/Weimar/Wien 2004, S. 237–261; Robert Jütte: Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit. München 1991.

⁸ Herbert Jaumann: Iatrophilologie. Medicus philologus und analoge Konzepte in der frühen Neuzeit. In: Philologie und Erkenntnis. Beiträge zu Begriff und Problem frühneuzeitlicher »Philologie«. Hg. v. Ralph Häfner. Tübingen 2001 (Frühe Neuzeit 61), S. 151–176, hier S. 151.

⁹ Engelhardt (Anm. 7), S. 45–47.

¹⁰ Zu seiner Person vgl. Herbert Jaumann: Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. Bd. 1: Bio-bibliographisches Repertorium. Berlin/New York 2004, S. 70f. (mit weiterer Literatur).

¹¹ Thomas Bartholin: De medicis poetis. Kopenhagen 1669, S. 1: »Poëseos studium non alios magis quam Medicos afficit, sive utile expendas sive jucundum. Utroque enim nomine se ad hoc mortalium genus demittunt apes imitati, qui in horto pulcros flores sectantur & dulcedine profucuos. Ne igitur inutili vel damnoso opere occupatos clamet invidia vel imperitia, si quando ad has studiorum amoenitates deflectant, placet utriusque causam agere, Medicisque Poëtas commendare vel legendi studio vel imitandi.« Bartholin geht es weniger um den Nachweis von Doppelberufungen, wie sie Fleming, Haller, Schiller, Büchner, Benn, Döblin u. a. repräsentieren, als um eine Neuauflage der Figur des *poeta doctus* im Hinblick auf die Medizin (nach dem Schema: »Auch Autor xy ist voll von medizinischem Wissen ...«), nicht also um die professionelle Personalunion von Dichter und Mediziner, sondern um die Präsenz von Medizin in Dichtung, modern gesprochen: von *Wissen* in *Poesie*. Dieser Nachweis der wissenschaftlichen »Sättigung« von Dichtung – ausgesprochen von einem Mediziner – hat klar apoletischen Charakter. Er zielt auf eine Rettung der (alten) Dichtung unter der Perspektive des (neuen) empirischen Wissenschaftsbegriffs, wie ihn der von Stefanie Arend erwähnte Nicolaes Tulp (s. u.) oder (eine Generation später) Thomas Sydenham vertraten. Gegen die Ankündigung, auch den Nutzen der Medizin für den Dichter zu untersuchen, bemüht sich Bartholin doch fast ausschließlich darum, alte wie neue Dichtung als Quelle medizinischen Wissens zu erschließen und zu rehabilitieren. Nur ganz allgemein wird dazu animiert, die gelehrte Praxis der Alten nachzuahmen und »medizinisches Wissen in Verse zu gießen« (S. 76). Sein Werk schließt mit einem großen Katalog von »poetae medici«, der in breiter Folge von Homer bis zu den Autoren der eigenen Gegenwart und Region (Dänemark) reicht.

¹² Diese Auffassung vertritt Entner (Anm. 1), S. 121: »Muß man sich da wundern, dass Flemings Haltung als Mediziner so unbestimmt bleibt? Sein Leben stand in Wahrheit unter einem anderen, dem Zeichen der Dichtung.« Eine Ausnahme bildet das Gedicht an Hartmann Grahmann (PW IV, 31), das als Casualcarmen zugleich ein Lehrgedicht darstellt, in dem kontroverse medizinische Materien »beider Medizin« (V. 67) vom *poeta doctus* bzw. *medicus* vorgeführt werden.

einmal vor dem Hintergrund *beider* Professionen neu zu stellen und damit nicht nur das Feld der ›Liebe als Passion‹, sondern auch den Raum der ›Wissenspoetik‹ des 17. Jahrhunderts neu zu kartieren.

Ausgangspunkt ist Flemings medizinische Dissertation mit dem Titel *Disputatio medica inauguralis de Lue Venerea* (›Über die Lustseuche‹), mit welcher der Dichter am 23. Januar 1640 in Leiden, also nur gut zwei Monate vor seinem Tod, zum Doktor der Medizin promoviert wird.¹³ In der Fleming-Forschung hat der in Leiden erschienene, den russischen Freunden Wendelin Sibelist, Hartmann Grahmann und Adam Olearius gewidmete Thesendruck zumeist keine Rolle gespielt; lange galt er als verschollen. Jean Astuc erwähnt die Dissertation des »Medicinae Doctor celebris« noch in seiner Schrift *De morbis Venereis* (1740),¹⁴ ebenso Wilhelm Gottfried Ploucquet in seiner *literatura medica digesta*.¹⁵ Doch schon Lappenberg konnte ihn 1857 bei seinen Recherchen in Leiden, an der promovierenden Alma mater also, nicht auffinden;¹⁶ ein Aufsatz von Oswald Feis aus dem Jahr 1916, der sich Flemings Beziehungen zur Medizin widmet, zitiert am Ende – ohne Angaben zu Fundort und Provenienz – aus dem Leidener Druck,¹⁷ den erst die amerikanische Germanistin Marian R. Sperberg-McQueen in der Kieler Universitätsbibliothek wiederentdeckt und kursorisch gewürdigt hat¹⁸ – ohne auf nennenswerte Resonanz in der Fleming-Forschung zu stoßen. Immerhin hat Heinz Entner dem Thesendruck in seiner großen Biographie von 1989 einige vorläufige Bemerkungen gewidmet.¹⁹ Sie münden in die bereits zitierten Zweifel an Flemings Willen, »eine wissenschaftliche Überzeugung um jeden Preis zu vertreten«.²⁰ Schon Oswald Feis hatte in seiner flüchtigen Durchsicht der Schrift die Meinung geäußert, sie repräsentiere nur den »Niederschlag der damals gel-

¹³ *Disputatio medica inauguralis de Lue Venerea, quam [...] Publicae disquisitioni subjicit M. Paulus Flemingus [...] ad diem 23 Ianuarij, horis locoque consuetis. Lugduni Batavorum (Leiden) 1640* (Exemplar der Universitätsbibliothek Kiel. Sign. Ke 9978-503. Ich danke der UB Kiel und ihren freundlichen Mitarbeitern für die ungewöhnlich prompte und kollegiale Hilfe bei der Übermittlung des Textes). Im *Codex academicorum* 1640 (16. Januar) findet sich die Eintragung: »Concessus est M. Paulo Flamingo, ad disputandum pro summo gradu in Medicina dies huius mensis XXIII. qui erit dies Lunae. // d. XXII (so für XXIII) eiusdem mensis M. Paulus Flamingus visus est dignus, cui supremus in Medicina gradus conferetur: quem illi contulit D. Screvelius«. Nach Oswald Feis: Paul Fleming und seine Beziehungen zur Medizin. In: *Archiv der Geschichte der Medizin* 9 (1916), S. 185–199, hier S. 196. Gemeinsam mit Frau Professor Stefanie Arend plane ich, demnächst eine kommentierte Edition des Textes der *disputatio* vorzulegen.

¹⁴ Bd. 2, 925. Desgleichen Christoph Girtanner: *Abhandlung über die Venerische Krankheit*. 2. Bd. Göttingen 1793, S. 211, der sich auf Astuc bezieht. Übrigens wäre Girtanners chronologisch-annalistische Bibliographie neben dem genannten Jean Astuc ein exzellenter Ausgangspunkt für eine systematische Studie zum Thema in der Frühen Neuzeit.

¹⁵ Bd. 4. Tübingen 1809, dort S. 219.

¹⁶ Lappenberg in DG 2, 844.

¹⁷ Feis (Anm. 13), hier S. 196–198.

¹⁸ Marian R. Sperberg-McQueen: Paul Fleming's inaugural disputation in medicine: a »lost« work found. In: *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten* 11 (1984), S. 6–9.

¹⁹ Entner (Anm. 1), S. 114–118.

²⁰ Ebd., S. 117.

tenden Grundsätze über Wesen und Behandlung der Lues.«²¹ Diese Auffassung soll hier weniger revidiert als neu kontextualisiert werden. Es wird sich dabei zeigen, dass die Symbiose von Dichter und Mediziner, von Petrarkist und Pathologie keineswegs zufällig ist. Vielmehr zeigt sie zwei komplementäre Seiten eines Liebesdiskurses, dessen frühneuzeitliche »Pluralität«²² im Falle Flemings noch um den Aspekt des medizinischen Diskurses bereichert wird.

2. Syphilis und Literatur in der Frühen Neuzeit

Mit seiner *Disputatio de lue Venerea* greift Fleming ein Thema auf, dem für eine Geschichte der Beziehungen zwischen Medizin und Literatur schlechthin zentrale Bedeutung zukommt – die Syphilis. Die Leidener Dissertation bildet in der noch zu schreibenden Literaturgeschichte der Syphilis in der frühen Neuzeit einen wichtigen Markstein. Sie stellt sich in eine Reihe mit den Texten bedeutender Arzt-Humanisten wie Sebastian Brant oder Girolamo Fracastoro, die sich der Krankheit seit ihrem pandemischen Ausbruch in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts in verschiedenen Kontexten und Perspektiven annähern. Das Schrifttum, das sich dem *morbus Gallicus* widmet, ist immens. Es umfasst bis zum Jahre 1600 »schätzungsweise an die zweihundert handschriftliche und gedruckte Abhandlungen, nicht wenige aus Deutschland«.²³ Neben die Traktate der Arzt-Humanisten treten Zeugnisse einer poetischen »Selbstverständigung im Leiden«.²⁴ Conrad Celtis und Ulrich von Hutten – die prominentesten Opfer des *morbus Gallicus* unter den deutschen Humanisten – haben zu dieser literarischen Reihe beigetragen.²⁵ Die literarische und kulturelle Konstruktion der Syphilis unterliegt in der frühen Neuzeit historisch spezifischen Bedingungen, die sie von der inzwischen gut untersuchten *modernen* Literaturgeschichte der Syphilis abheben. In dieser treten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die »subversive poetische Qualität der Syphilis«²⁶ oder – wie in Thomas Manns *Doktor Faustus* – die kreativen Potenziale des genialen Syphilitikers in den Vordergrund.²⁷

²¹ Feis (Anm. 13), S. 196.

²² Zur Frage der »Pluralität« der rinascimentalen Liebesdiskurse vgl. unten Anm. 35.

²³ John L. Flood: Die Syphilis und der deutsche Humanismus. In: Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung deutscher Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. v. Christa Baufeld. Göppingen 1994, S. 217–247, S. 222.

²⁴ Wilhelm Kühlmann: Selbstverständigung im Leiden. Zur Bewältigung von Krankheitserfahrungen im versgebundenen Schrifttum der Frühen Neuzeit (P. Lotichius Secundus, Nathan Chytræus, Andreas Gryphius). In: Heilkunde und Krankheitserfahrung in der frühen Neuzeit. Studien am Grenzrain von Literaturgeschichte und Medizingeschichte. Hg. v. Udo Benzenhöfer u. Wilhelm Kühlmann. Tübingen 1992, S. 1–29.

²⁵ Raimund Kemper: Zur Syphilis-Erkrankung des Conrad Celtis, zum ›Vaticinium‹ Ulsens und zum sogenannten ›Pestbild‹ Dürers. In: Archiv für Kulturgeschichte 59 (1977), S. 99–118.

²⁶ Anja Schönlaue: Syphilis in der Literatur. Über Ästhetik, Moral, Genie und Medizin (1880–2000). Würzburg 2005, S. 17.

²⁷ Ebd., S. 449–468.

In der frühen Neuzeit kann selbst bei Iatrophilologen und *poetae medici* wie Fleming von einer solchen »Syph-Philologie«,²⁸ die Krankheit zum poetogegenen Merkmal aufwertet, noch keine Rede sein. Eine kursorische Durchsicht des Textfeldes scheint zu bestätigen, dass der »literarische Stellenwert der Krankheit im 17. und 18. Jahrhundert gering«²⁹ ist. Im Hinblick auf die wissenspoetischen Symbiosen von Dichtung und Medizin bleibt zu konstatieren, dass »die deutsche Literatur der frühen Neuzeit nichts zu bieten [hat], was mit Fracastoros Gedicht zu vergleichen wäre.«³⁰ Damit zeichnen sich – unter Vorbehalt – folgende Tendenzen ab:

1. Sieht man von den genuin medizinischen Texten, vor allem von Girolamo Fracastoros Lehrgedicht *Syphilis sive de morbo Gallico* (1530) oder Huttens *De guaiaci medicina et morbo Gallico* (1519) ab, so ist das erste Jahrhundert der Auseinandersetzung mit der Syphilis von Zuschreibungs- und Sinnfindungsstrategien, namentlich theologischer und moral-didaktischer Art, bestimmt.
2. Im poetischen Rahmen erscheint die Syphilis allenfalls als »Nebenmotiv zur komischen oder polemischen Satire«.³¹ Zur »Krankheit à la mode« avanciert sie im elisabethanischen Theater,³² namentlich bei Shakespeare, in Deutschland finden sich sporadische Entsprechungen bei Gryphius (*Horribilicribrifax*) oder Rist (*Das Friedewünschende Teutschland*). Hinzu kommt der satirische Roman (Rabelais) bzw. der Picaro-Roman. So zieht sich Grimmelshausens *Courasche* die »lieben Frantzosen mit wohlgeneigter Gunst«³³ zu.
3. Die kulturelle Konstruktion der Syphilis erfolgt im Horizont einer spezifischen Kodierung von Liebe und Passion. Rede über die Syphilis situiert sich innerliterarisch im Rahmen eines grundsätzlich »pluralen« Liebesdiskurses, in dem etwa der entstellte oder als entstellt imaginierte Körper der Geliebten zum Spielmotiv petrarkistischer (bei Hoffmannswaldau) oder antipetrarkistischer *vanitas*-Topik wird.³⁴ Der medizinische Liebesdiskurs steht in

²⁸ Dietmar Schmidt: »Menschenoberfläche durchlöchert«. Zur modernen Literaturgeschichte der Syphilis. In: Auto(er)otik. Gegenstandslose Liebe als literarisches Projekt. Hg. v. dems. u. Annette Keck. Berlin 1994, S. 38–56, hier S. 39.

²⁹ Schönlau (Anm. 26), S. 76.

³⁰ Flood (Anm. 23), S. 233.

³¹ Schönlau (Anm. 26), S. 60.

³² Jean Goens: *De la Syphilis au Sida. Cinq siècles des mémoires littéraires de Vénus*. Brüssel 1995, S. 46.

³³ Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche*. Abdruck der Erstaussgabe (1670) mit Lesarten der späteren unrechtmäßigen und der zweiten rechtmäßigen Ausgabe. Hg. v. Wolfgang Bender. Tübingen 1967, S. 128.

³⁴ »Dass sich die kulturelle Konstruktion der Syphilis – nicht ganz ohne Grund – mit Vergänglichkeits-topoi überschneidet«, betont schon Anja Schönlau (Anm. 26, S. 65). Es ist hier nicht der Ort, den umstrittenen aber doch unverzichtbaren Begriff des Antipetrarkismus näher zu erörtern. Vgl. zuletzt Thomas Borgstedt: *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*. Tübingen 2009, S. 297–306; Hans-Georg Kemper: *Deutsche Lyrik der Frühen Neuzeit*. Bd. 4/2.

Wechselwirkung mit der von Klaus W. Hempfer aufgewiesenen »Pluralisierung der Liebesdiskurse in der Frühen Neuzeit«,³⁵ ein Vorgang, der noch einmal um die pragmatischen und wissenspoetischen Komponenten der *medicina poetica* zu erweitern wäre. Abzugleichen und zu bestimmen sind von hier aus Schnittmengen zwischen argender, insbesondere antipetrarkistischer Liebesemantik und Pathologie, lyrischer Desintegration des schönen Leibes und physiologischer Symptomatik in der medizinischen Traktatistik.

Einen Hinweis auf Schnittmengen zwischen Medizin und Literatur im Zeichen einer *argutia*-Poetik, die auf das sinnreiche Spiel mit dem Ekel³⁶ setzt, gibt Flemings Widmungsgedicht zur Dissertation *De Carbunculo pestilenti*.³⁷ Die Zweideutigkeit des Rubins (»Carbunculus«, auch »Anthrax« genannt) zwischen Pestgeschwür und Edelstein erlaubt ein semantisches Vexierspiel, bei dem sich je nach Neigungswinkel, eigentlicher oder uneigentlicher Deutung, das Schöne und das Hässliche verbinden. Diese Kompensation des Eklen durch das Edle, der Krankheit durch die Kunst kehrt bei Grimmelshausen wieder, wenn es an der oben zitierten Stelle von den »lieben Frantzosen« weiter heißt: »Diese schlugen aus / und begunten mich mit Rubinen zu zieren / als der lustige und fröliche Frühling den gantzen Erdboden mit allerhand schönen wohlgezierten Blumen besetzte«. ³⁸

Tübingen 2006, S. 144–146; für Pyritz sind es die Momente (auch sexueller) Erfüllung, die »Lustmoment(e)«, die Flemings idealtypischen Petrarkismus gelegentlich antipetrarkistisch einfärben; Pyritz nennt das (Anm. 87, S. 206) »Ketzereien eines Petrarkisten«. Jörg-Ulrich Fechner: Der Antipetrarkismus. Studien zur Liebes satire in barocker Lyrik. Heidelberg 1966, S. 70–73 stimmt dieser Einschränkung des Antipetrarkismus auf die Darstellung von »Liebesgewährung« im Kern zu (S. 74), weitet allenfalls die Zahl der zugehörigen Texte aus.

- ³⁵ Exemplarisch in folgenden Studien: Klaus W. Hempfer: Probleme der Bestimmung des Petrarkismus. Überlegungen zum Forschungsstand. In: Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania. Hg. v. Wolf-Dieter Stempel u. Karl-Heinz Stierle. München 1987, S. 253–277; Die Pluralisierung des erotischen Diskurses in der europäischen Lyrik des 16. und 17. Jahrhunderts (Ariost, Ronsard, Shakespeare, Opitz). In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 38 (1988), S. 251–264; Probleme traditioneller Bestimmungen des Renaissance-Begriffs und die epistemologische Wende. In: Renaissance – Diskursstrukturen und epistemologische Voraussetzungen. Literatur, Philosophie, bildende Kunst. Hg. v. Klaus W. Hempfer. Stuttgart 1993, S. 9–45.
- ³⁶ Leider setzt Winfried Menninghaus' anregende Studie über den Ekel: Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt a. M. 2002 erst Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Eine vergleichbare Studie für die Frühe Neuzeit fehlt.
- ³⁷ Sylv. II, 2 (*Dedicatio Disputationis de Carbunculo ad Philipp Müllerum, V. Cl. Medicum et Mathematicum*). Vgl. dazu die Ausführungen von Stefanie Arend im vorliegenden Band.
- ³⁸ Grimmelshausen (Anm. 33), S. 128. Mit ähnlicher Motivik ein Gedicht von Abschatz auf *Die Blattern oder Kinder-Pocken*: »Ihr Kinder schnöder Eitelkeit/ Die ihr mit theuren Steinen pranget/ Was eine Muschel zubereit/ Aus weit-entfernter See verlanget/ Kommt/ seht die Perlen und Rubinen / Die mir itzund zum Schmucke dienen« (Hans Aßmann von Abschatz: Poetische Übersetzungen und Gedichte. Faksimile der Gesamt-Ausgabe von 1704. Hg. v. Erika Alma Metzger. Bern 1970, Bd. 4, S. 84); vgl. auch Angelus Silesius: *Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge*: »Die Pestilenz, die plaget sie / Mit Eiterbeuln und Schlieren, / Carbunkel, Sprenkeln und was nie / Auf Erden war zu spüren. / Die Gicht, das Zahnweh und der Stein, / Das Nagen in dem Herzen / Sind gegen ihrer andern Pein / Noch gar geringe Schmerzen«. Angelus Silesius: Sämtliche poetische Werke in drei Bänden, Hg. u. eingel. v. Hans Ludwig Held. München 1952, Bd. 3, S. 250. Ähnliches findet sich schon

Die Symptomatik der Syphilis dient hier einem iatrophilologisch belesenen Antipetrarkismus. In jedem Fall waren die ganz realen Bilder der Syphilis das Andere des petrarkistischen Schönheitsideals, dessen kompensatorische Energien nur vor ihrem Hintergrund zu verstehen sind. Die Beschreibung vollkommener Schönheit war die phantasmatische Umkehrung des vollkommen Hässlichen und Stigmatisierten, das der Petrarkist als Pathologe in der Symptomatik der Syphilis so eingehend beschrieb. »Die brennenden Rubinen«, mit denen Fleming bereits 1635 den Mund einer livländischen Schönen vergleicht, waren im Kontext der Zeit eine zweideutige Chiffre, in der Ekel und Begehren sich in lyrischem Fetischismus verdichteten. Hier lag der Ansatz zu einer Pathologisierung des Petrarkismus, die auf eine Dialektik von Liebesdichtung und Lustseuche reflektierte. Im Angesicht der ganz realen Liebesleiden waren Verse wie die folgenden eines Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau von beinahe zynischer Doppeldeutigkeit:

Mich deucht es rühren mich der hellen augen flammen
 Und das geschwinde gift / so aus rubinen fährt.
 Es schlägt itzt über mir die wollust-fluth zusammen
 So mir die höllen-angst ins paradieß verkehrt.³⁹

3. *De lue Venerea* – Konturen

Flemings *Disputatio de lue Venerea* ist den russischen Gefährten und Freunden gewidmet: Adam Olearius (1599–1671), dem Hofmathematiker, sowie Hartmann Grahmann und Wendelin Sibelist, den »Leibärzten« des Zaren. Letzterem, Sibelist, hatte Fleming bereits ein längeres Lobgedicht, verfasst in der zweiten Hälfte des Jahres 1634, gewidmet, in dem er als »ter peritus interpres fidusque doctor«⁴⁰ angesprochen wird. Ob er tatsächlich ein »konservativer Galeniker«⁴¹ war, lässt sich dem Gedicht nicht mit Bestimmtheit entnehmen; immerhin wird auch hier die akademische Reputation, die theoretische Ausbildung (»ars«, »disciplina«), mithin die Seite der gelehrten »Iatrophilologie« betont. Die Widmung an die drei Freunde unterstreicht eines: Flemings Willen, die wissenschaftliche Dignität seiner Schrift durch den Hinweis auf die medizinische (bzw. mathematische) Autorität und *doctrina* der berühmten Freunde zu sichern. Sie bleibt indes der einzige Paratext, der Hinweise auf lebensweltliche oder epistemologische Kontexte jenseits des Fachwissenschaftlichen gestattet. Ansonsten kommt der Druck ohne

bei Luther: »Es möcht jemand wol gern fluchen, das sie der Blitz und Donner erschläge, Hellisch fewr verbrente, Pestilentz, Frantzosen, S. Nelten, S. Antoni, Aussatz, Carbunckel und alle Plage hetten«. (Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe in 120 Bänden (Weimarer Ausgabe). Weimar 1888ff., hier 1. Reihe, Bd. 54, S. 227).

³⁹ Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte erster Teil. Hg. v. Angelo George de Capua u. Ernst Alfred Philippson. Tübingen 1961 (ND von Benjamin Neukirchs Anthologie. Leipzig 1695), S. 79.

⁴⁰ Sylv. V, 2, V. 5f. (*Wendelino Sibelist, Magni Moschoviae Principis Archiatro*).

⁴¹ Entner (Anm. 1), S. 114.

Rahmung, ohne Vorreden oder Geleit-*carmina* aus; manches, die zahlreichen typographischen Irrtümer etwa, deutet auf eine eilige Drucklegung hin. Auch über Flemings Gründe für die Wahl *dieses* Themas erfahren wir nichts. Vielleicht lagen diese in Erfahrungen der Expedition. Olearius berichtet etwa, dass die Gesandtschaft in Persien mit der »schändlichen Kranckheit der Frantzosen« in Berührung kam.⁴² Vielleicht war es auch die Präsenz der Syphilis in Reval, die Fleming dazu bewegte, in Leiden neueste medizinische Expertise zu gewinnen, die ihm bei einer praktischen Tätigkeit als Arzt vor Ort von Nutzen gewesen wäre.⁴³

Die *dissertatio* ist ein Stück genuin medizinischer Fachprosa, eine reine »Qualifikationsarbeit«. Sie verzichtet auf alle Exkurse in eigener oder methodischer Sache, auf (fast) alle Brückenschläge in die Sphäre der Literatur oder Philosophie. Was den wissenschaftlichen Gehalt betrifft, so scheint er »nur der Niederschlag der damals geltenden Grundsätze über Wesen und Behandlung der Lues« zu sein, eine »eigene Note« zeichnet sich zunächst kaum ab.⁴⁴ Entner hatte zurückhaltend auf eine »paracelsisch getönte Modernität« hingewiesen, die jedoch lediglich oberflächlich eine konservative galenische Säftelehre mit ihren »purgierenden« Maßnahmen (Aderlass, Abführen, Erbrechen, Speichelfluss, Schwitzen) überdeckte.⁴⁵ In der Tat scheinen die insgesamt 27 Thesen kaum mehr zu bieten als eine Synopse des zeitgenössischen Wissensstandes, Fleming erscheint weniger als *poeta medicus* denn als *poeta philologus*. Der Thesendruck weist folgende Gliederung auf:

I. Teil (Kap. 1–13): Allgemeines (Begriffliches, Ätiologie, Symptome, Diagnostik)

1. Bezeichnung
2. Definition
3. Art und Status der Krankheit
4. Wirkung
- 5.–7. Ätiologie
8. Ansteckungswege

⁴² Adam Olearius: Vermehrte Neue Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse. Schleswig 1656 (ND Tübingen 1971), S. 565: »Am aller meisten aber werden sie mit der schändlichen Kranckheit der Frantzosen beschweret / welche sie ihre hitzige Natur und Begierden mit unzünftigen mitteln zu fühlen selbst veruhrsachen. Gleich wie bey uns solche Kranckheit den Nahmen von der Frantzösischen Nation / weil sie bey ihnen am meisten gefunden wird / bekommen; Also wird sie von den Persern Schemet kaschi, die Kaschanische Beschwerung genandt / weil sie in der Stadt Kaschan am aller meisten regieret«. Hinweis von Lappenberg in DG 2, 844.

⁴³ Diesen Hinweis verdanke ich Frau Professor Kristi Viiding (Talinn), der ich an dieser Stelle ganz herzlich für Auskunft und Literaturhinweise danken möchte. Schon im 16. Jahrhundert grassierten die »Pocken« in Reval derart, »dass man sich genötigt sah, ein Hospital speziell für diese Kranken einzurichten«, welches jedoch schon 1570 wieder zerstört wurde. A. Spindler: Geschichte der Syphilis in Reval. In: Archiv für Dermatologie und Syphilis 128 (1921), S. 79–99, hier S. 81. Seitdem existierte in Reval kein spezielles Krankenhaus für Syphilitiker mehr, obwohl die Syphilis – den Berichten des 17. Jahrhunderts zufolge – durchaus blühte (ebd. S. 89). Martin Klöcker: Literarisches Leben in Reval in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Tübingen 2005, Bd. 1, besonders S. 462f.

⁴⁴ Feis (Anm. 13), S. 196.

⁴⁵ Entner (Anm. 1), S. 115.

9. Unterarten
- 10.–11. Symptome
12. Paracelsus und Paracelsisten
13. Prognosen

II. Teil (14–27): Therapie

14. Methodik: »Empiria & Analogismus«
- 15.–16. Purgativa
17. »Chymic«
- 18–19. Spezifische Mittel
20. Quecksilber
21. Anregung des Speichelflusses
22. Harntreibende Mittel (Diuretica)
- 23–24. Behandlung im frühen bzw. entwickelten Stadium
25. Palliativa
26. Diätetik
27. Rückfälle

Eine Auswertung der Quellenverweise belegt, dass nicht die »alten« Autoritäten (Galen und Hippokrates), sondern die rezenten die Argumentation bestimmen. Dabei spielen Vertreter des Paracelsismus, den Fleming in Leipzig kennenlernte,⁴⁶ eine bedeutende Rolle: Dreimal werden Daniel Sennert und Johann Hartmann zitiert, je einmal Fracastoro, Croll, Joseph Duchesne (Querquetanus) und Laurent Joubert, einmal auch Paracelsus selbst.⁴⁷ Flemings wichtigste Bezugsquelle mit sechs Erwähnungen ist jedoch eine andere: es handelt sich um den italieni-

⁴⁶ Ebd., S. 105. Für den prosopographischen Nachweis des paracelsischen »Milieus« in Leipzig, das sich mit Figuren wie Sennert, Croll oder Johann Michaelis verbindet, siehe eingehend den Artikel von Stefanie Arend in diesem Band. Entscheidend für die Dissertation ist die Tatsache, dass sich Fleming in ihren Thesen nicht entschieden als Paracelsist zu erkennen gibt – aber auch nicht als entschiedener Paracelsus-Gegner. Der paracelsistische Standpunkt wird als »exzentrisch« gegenüber der Schulmeinung markiert, jedoch nicht ausdrücklich als irrig abgetan – hier knüpfte sicher die mündliche Verteidigung der Thesen im Promotionsverfahren an. Es scheint, als versuche Fleming in der Dissertation, den »empirischen« Standpunkt der Paracelsisten auf die induktiv-klinische Orientierung der Leidener Fakultät zu beziehen, von der weiter unten (Anm. 59) noch die Rede sein wird. Überhaupt ist es nicht ganz leicht, Fleming eine Geringschätzung paracelsischer Lehre anzulasten. In Epigramm V, 8 etwa feiert er Paracelsus als Heilsbringer und »Europae decus« (V, 8, 4). Stefanie Arends Analyse des Gedichts an Hartmann Grahmann (PW IV, 31), in dem Elemente der Lehre des »hohe(n) Theophrast« (PW IV, 31, V. 69) referiert werden, betont dagegen – mit guten textimmanenten Gründen – dass Fleming den Heilsanspruch des Paracelsismus »bereits im Ansatz dekonstruiert«.

⁴⁷ Nach Entner (Anm. 1), S. 115. Es ist hier nicht der Ort, die Genese und Entwicklung des Paracelsismus zusammenfassend darzustellen. Einen brillanten Überblick über die neuere Forschung bieten die Einleitungen von Wilhelm Kühlmann und Joachim Telle zu: *Corpus Paracelsisticum. Der Frühparacelsismus*. Hg. v. dens. Bd. 1. Tübingen 2001, S. 1–39, u. Bd. 2, Tübingen 2004, S. 1–39; weiterhin Udo Benzenhöfer: *Paracelsus*. Reinbek b. Hamburg ³2003; ders.: *Studien zum Frühwerk des Paracelsus im Bereich Medizin und Naturkunde*. Münster 2005; Dietrich von Engelhardt: *Paracelsus im Urteil der Naturwissenschaften und Medizin des 18. und 19. Jahrhunderts*. Heidelberg 2001. Zur Rolle des Paracelsismus in der Literatur vgl. Maximilian Bergengruen: *Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur*.

schen Anatom und Chirurgen Gabriele Falloppio (Fallopius, 1523–1562), dessen Schrift *De morbo Gallico* (Venedig 1564, dann Padua 1574) schon Karl Sudhoff als »eine der wertvollsten des 16. Jahrhunderts«⁴⁸ einstufte; dies vielleicht auch, weil Falloppio in Kapitel 88 seiner Schrift eine wegweisende Erfindung vorstellt, ein »mit Arzneien getränktes Stück Tuch«, das der Mann vor bzw. nach dem Geschlechtsakt über sein Glied streifen soll.⁴⁹

Fleming hat *diese* Form der Syphilis-»praeservatio« geflissentlich verschwiegen; im übrigen aber repräsentiert Falloppios *De morbo Gallico* in der Ökonomie von Flemings Traktat die wissenschaftliche Normalerwartung, an der sich seine eigenen Thesen und Positionen messen lassen. Die Ausrichtung auf neue, empirische Quellen und Gewährsleute erklärt sich aus der *novitas* der Krankheit, die Fleming gleich eingangs betont: »Die Lustseuche, die den Alten völlig unbekannt war«.⁵⁰ Fleming schließt sich der allgemeinen Überzeugung an, dass die Syphilis zur Zeit der französischen Besatzung Neapels aufgetreten sei und fasst mit den wichtigsten Bezeichnungen die unterschiedlichen Positionen in der Frage ihrer Ätiologie zusammen: *Morbus Gallicus* und *Italicus* verweisen auf den Ort des erstmaligen Ausbruchs, *morbus Indicus* auf die Hypothese von der amerikanischen Herkunft der Krankheit. In diesem Zusammenhang wird auch Fracastoros Lehrgedicht genannt, das zuerst die Bezeichnung »Syphilis« ins Spiel gebracht hatte, die sich jedoch erst im 18. Jahrhundert bei William Cullen durchsetzt.

In *medizinhistorischer* Sicht war die »Venerea lues« alias Syphilis eine interessante Wahl. An ihr kristallisierte sich der Gegensatz zwischen *auctoritas veterum* und *recentium*, aber auch der zwischen theoretisch-philologischer und empirisch-klinischer Heilkunde in besonders dringlicher Form. Insistierte man wie Fleming und sein Gewährsmann Falloppio auf der *novitas morbi*, so war der Griff zu den antiken Gewährsleuten von vornherein abgeschnitten. Der rinascimentale Diskurs um *novitas* und Modernität erschien hier unter negativen Vorzeichen, eine *querelle des médecins*, bei der einmal mehr die skeptischen Töne im Umgang mit dem Neuen und schlechthin Modernen überwogen. Jedenfalls zwang das rezente Übel zu einem provisorischen, hantierenden Umgang mit der Krankheit, beförderte in der Theorie Hypothesen, in der Praxis »eine ausgesprochne Polypragmasie«,⁵¹ die von der Diätetik bis zu chirurgischen Verfahren reichte, von der Quecksilber- und Guajak-Kur, die Hutten populär gemacht hatte, bis zu physikalisch-therapeutischen Verfahren wie der Hyperthermie.

Himmliche und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen). Hamburg 2007.

⁴⁸ Nach Entner (Anm. 1), S. 115.

⁴⁹ Gabrielis Fallopii Mutinensis [...] *De morbo Gallico liber absolutissimus*. Venedig 1564, S. 150.

⁵⁰ Fleming: *Disputatio* (Anm. 13), A 2^r: »Venerea lues, veteribus planè ignota«.

⁵¹ Gundolf Keil/Willem F. Daems: Paracelsus und die »Franzosen«. Beobachtungen zur Venerologie. Tl. 1: Pathologie und nosologisches Konzept. In: *Nova acta Paracelsica* 9 (1977), S. 99–151, S. 106.

Diese Polypragmasie verfolgt auch Fleming im zweiten, therapeutischen Teil seiner *disputatio* (Kap. 14–27). In Kapitel 14 wird sie ausdrücklich gerechtfertigt. Die Syphilis sei ein »*morbus novus*«, dessen Heilmittel sich allein durch »Erfahrung und Analogieschluss« (»*Empiria & analogismus*«) finden ließen; die empirischen Daten müssten durch »*methodus*« und »*ratio*« durchdrungen und systematisiert werden.⁵² Fleming wiederholt damit einen Grundsatz, der fünf Jahre zuvor im Carmen an Hartmann Grahmann ausgesprochen wurde: »Erfahrung und Vernunft, die sind mit ihr vermählt, / die Beine der Arznei.«⁵³ Mit diesem Lob einer methodisch reflektierten Empirie steht Fleming um 1640 keineswegs allein – eher im Gegenteil. Nur ein Jahr später wird sie der niederländische Arzt und Anatom Nicolaes Tulp (1593–1674) in seinen einflussreichen, immer wieder aufgelegten *Observationes medicae* (zuerst 1641) wiederholen, wenn er die medizinische Methodik auf die Dualität von »*ratio et usus*« verpflichten wird.⁵⁴ Die Parallelen zwischen den *Observationes* und dem Gedicht an Grahmann schärfen den Blick für Flemings Stellung innerhalb der Geschichte der Medizin. Wie Fleming im Gedicht an Grahmann artikuliert auch Tulp ein baconisches Wissenschaftsideal, das emphatisch die »*neue*« empirische Wissenschaft jener »*alte[n]*« Phantasei⁵⁵ entgegengesetzt, die fern jeden (natur-)philosophischen Anspruchs auf reines Hantieren mit Rezepturen (»*Zettel fast einer Ellen lang*«) setzt.⁵⁶ Die »*neuen*« Ärzte sind »*Kinder der Natur*«, weil sie philosophische (»*weisern Weg*«) und praktische Bildung mit der Kenntnis der Tradition verbinden (»*der Arzeneien Väter*«; V. 56), die der *medicus philosophus* »*wol durchlesen*« (V. 63) hat. Der gute Arzt inkorporiert die Traditionen des Faches von den mythischen Zeiten bis in die Gegenwart: »*Machaon wohnt in dir*« (V. 58). Das Altersargument verweist wiederum auf Bartholins *De poetis medicis*, das mit dem Ziel antritt, ein solches Bewusstsein für Traditionen und wissenshaltige »*alte*« Texte zu schärfen und dieses Wissen systematisch zusammenzustellen. Abgelehnt wird auch von Fleming die alte, praxisferne akademische Medizin mit ihren »*erfundenen Hirngespinsten*« (»*imaginaria inventa*«) und ihrem »*Schulbuchwissen*« (»*scientia umbratilis*«),⁵⁷ wie es etwa in Tuls *Observationes medicae* – beinahe gleichlautend mit Fleming – heißt. Dies bedeutet gerade *nicht* den Ausschluss philologischer Kenntnis-

⁵² Fleming: *Disputatio* (Anm. 13), B (1): »*Cùm verò morbus hic sit occultus, & Epati imprimis, facultatique nutritivae malignus, utique requirit specifica, & singulari proprietate adversantia sibi remedia; quae sola primùm, ut pote in morbo novo, Empiria & analogismus invenit, methodus verò & ratio digerere, & administrare debet.*«

⁵³ PW IV, 31, V. 6f.

⁵⁴ Zit. n. *Observationes medicae*. Amsterdam 1652, S. 3: »*Nihil enim potest esse solidum, cui non subest ratio. Multo minus ulla artis decreta firma, que non comprobant usus, qui omnium Magistrorum superat praecepta.*«

⁵⁵ PW IV, 31, V. 11f.

⁵⁶ Die neue Gattung der »*Observationes*« betont den empirischen Augenschein und die Konzentration auf – oft kuriose, seltene, monströse – Individualfälle schon im Titel, während die Lehrbuchliteratur (die sog. *practicae*) eher das Grundsätzliche und Allgemeine in den Blick nahm.

⁵⁷ Tulp (Anm. 54), Vorrede (unpaginiert): »*Noli itaque o Medice diffugere quam peritissimi demonstrant Callem, sed fuge potius umbratilem illorum scientiam, qui nihil non in controversiam trahunt.*«

se und Tradition: »Wie die Bienen von den Blüten den duftenden Honig saugen, so sammle auch du aus den besten Autoren, was, besprengt mit dem Tau der Weisheit sich am besten zum Wohl der Menschen schickt.«⁵⁸ Diese Art von Eklektizismus, der praktische und philologische Tradition, naturphilosophische Spekulation und medizinisch-»chymische« Empirie im Zeichen des topischen Bieneleichnisses verband, war mithin ein Standpunkt, der im Jahre 1640 längst mehrheits- und universitätsfähig schien – zumal in Leiden, wo nicht nur Nicolaes Tulp studiert und promoviert hatte (30. September 1614), sondern nur drei Jahre zuvor (1637) ein Text wie Descartes' *Discours de la méthode* erschienen war, jenes Descartes, dessen Mechanistik den iatrophysikalischen Unterricht der leidenschen medizinischen Fakultät zutiefst beeinflussen sollte.⁵⁹ Derselbe rationalistische Geist also, der die *Observationes medicae* bestimmt, durchzieht auch Flemings medizinische Parerga. Diese Haltung war es, die den Paracelsismus als eine zugleich (natur-)philosophische und empirisch-praktische Disziplin über die obsoleute, notorisch erfolglose akademische Medizin alter Prägung heben musste.

Damit ein abschließender Blick auf die Therapeutik. Auch hier zeigt sich, dass Fleming sich ganz im Horizont eines schulmedizinischen, iatrochemisch erweiterten Galenismus bewegt; schon die Ätiologie der Krankheit deutet dies an: Die Syphilis ist eine Krankheit, heißt es in These 3, »weil sie die Säfte und (Nerven-) Geister affiziert, freilich kann sie nicht – hier wird auf Falloppio rekuriert⁶⁰ – auf ein Ungleichgewicht der Säfte (»intemperies«), also Dyskrasie, zurückgeführt werden; sie ist vielmehr eine »Krankheit der gesamten Substanz«⁶¹). Man sieht: angesichts der »verborgenen« Ursache der Syphilis (»occulta & maligna qualitas«; Fol. A 2^r) nimmt Fleming einen Standpunkt ein, der skeptisch zwischen traditionellem Galenismus und neuen, etwa paracelsischen Ansätzen verharret. Entsprechend neutral und lakonisch fällt der Hinweis auf die Theorien der Para-

⁵⁸ Tulp (Anm. 54), 3^r: »Sic selige tibi, ex optimis auctoribus, quod sapientiae rore adpersum, potissimum facit ad hominis salutem«.

⁵⁹ Die Geschichte und Bedeutung der Universität Leiden für das 17. und 18. Jahrhundert können hier nicht rekapituliert werden, sind jedoch für das Verständnis der speziellen Tendenz von Flemings Dissertation von entscheidender Bedeutung. Zunächst einmal war Leiden zu dieser Zeit für Medizinstudenten aus ganz Europa eine führende Adresse, nicht nur wegen des berühmten, 1610 eingerichteten, anatomischen Theaters. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte Otto van Heurne (1577–1652) dort den klinischen Unterricht eingeführt, der seit 1636 in einem *collegium medicopracticum* stattfand, das auch Fleming kennengelernt haben wird. Hier wurde programmatisch der Austausch mit den Stadtärzten, den »Empirikern«, propagiert, von denen ja auch bei Fleming immer wieder – und durchaus anerkennend – die Rede ist (z. B. Fol. B2^r). Bedeutende Mediziner wie Franciscus de la Boë Sylvius (1616–1672) und schließlich Hermann Boerhaave (1668–1738) vertiefen bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein die entschieden klinisch-praktische Ausrichtung der Leidener Medizin. Vgl. knapp Wolfgang U. Eckart: Geschichte der Medizin. Fakten, Konzepte, Haltungen. Heidelberg ⁵2005, S. 148f. Ausführlicher die ältere Studie von J.E. Kroon: Bijdragen tot de geschiedenis van het geneeskundig onderwijs aan de Leidsche Universiteit 1575–1625. Leiden 1911; Katalog zur Ausstellung: Leidse Universiteit 400. Stichting en eerste bloei 1575–ca. 1650. Rijksmuseum Amsterdam. Amsterdam 1975.

⁶⁰ Falloppio (Anm. 49), S. 29–32 (Kap. XVII).

⁶¹ Fleming: Disputatio (Anm. 13), A 2^r: »Lues venerea est morbus totius substantiae«; vgl. Falloppio (Anm. 49), S. 49: »praeterea morbus est in substantia«.

celsisten – »Paracelsus, & qui eum sequuntur« ([A 4]^r) – aus. Mit Zurückhaltung, im übrigen aber unkommentiert, wird deren »chymische« Auffassung referiert, wonach die Syphilis auf die Verflüchtigung des Quecksilbers (»Mercur«) im Körper zurückgehe;⁶² diese treibe Salz und Schwefel an die Oberfläche des Körpers, woraus die vielfältige Symptomatik entstehe. Das Quecksilber selbst durchdringe schließlich Fleisch und Knochen, mit den bekannten, widrigen Effekten.⁶³ »Salz, Schwefel und Mercur / sind euer fester Grund«, hatte Fleming im Gedicht an Hartmann Graumann geschrieben, aber auch der »Brunnen alles Bösen«.⁶⁴

Diese *epochè* zeigt sich in gleicher Weise bei den Therapieansätzen, ob es sich um »allgemeine« oder »spezifische« Remedia handelt. Hier setzt Fleming zunächst als Galeniker und Humoralpathologe auf die Restitution des humoralen Gleichgewichtes durch Verfahren, welche die »materia maligna« bzw. »materia peccans« aus dem Körper entfernen (Purgativa, Aderlass, Schwitzkur / Thermokur). Unter den »spezifischen Antisymphilitica« (B 1^v) spielt das Quecksilber (»hydrargyrus«) eine wichtige Rolle. In These 17 wird ausgeführt, dass die »Chymici die gesamte Therapie der Syphilis auf das sachgemäß verabreichte Quecksilber stützten«,⁶⁵ in Kapitel 20 wird dies aufgegriffen mit einem Hinweis, der erneut auf die Spannung zwischen praktischer und theoretischer, »gelehrter« Medizin hinweist, diese Spannung jedoch sogleich aufhebt in der Bemerkung, dass nicht nur die »Empyrici« – also die Praktiker, d. h. wohl die Paracelsisten – sondern auch die »angesehenen Mediziner« (»magni quoque nominis Medici«) auf das Quecksilber zurückgriffen. Wunderbar sei seine heilende Wirkung bei kundiger Zubereitung, bei fehlerhafter komme es jedoch zu »atrocia symptomata«. Fleming schließt sich der Meinung Gabriele Falloppios an, die Verabreichung von Quecksilber sei aufgrund der erheblichen Nebenwirkungen *nicht* die *via regia* der Therapie; sie ist zunächst zurückzustellen, wenn sich andere Therapiewege anbieten (B 2^r).

4. Die Nachtseite des Petrarkisten

Von der Therapie noch einmal zurück zur *Ätiologie* der *Venerea lues* und damit auch zur initialen Frage nach ihrer Deutung und kulturellen Konstruktion. Wie also verhält sich der Petrarkist zur Pathologie, das *contagium* der Syphilis zum

⁶² Entner (Anm. 1), S. 118 mutmaßt, dass Fleming, »wenn die Umstände es erlaubten, auch praktische Chemie trieb«. Darauf deutet, dass sich unter seinen Büchern solche Titel finden wie: *Johannis Beguini Tyrocinium Chymicum*. Königsberg 1619 und Oswald Croll: *Basilica Chymica*. Frankfurt 1620.

⁶³ Fleming: *Disputatio* (Anm. 13), [A4]^r – [A4]^v (Kap. 12): »Paracelsus, & qui eum sequuntur, Chymici luis hujus ([A4]^v) generationem & curationem adscribunt Mercurio, qui à calore in corpore sublimatus adeo volatilis fiat, ut ei nihil resistere possit. Hinc sal & sulphur microcosmi, quae illum ipsum coërcere velint, repellat ad exteriora, unde affectus isti varii & mirabiles. Ipse verò per nisum hunc vehementissimum adhuc subtilior factus carnes & ossa penetret, horrendaque & foeda symptomata caussetur.«

⁶⁴ PW IV, 31, V. 22f. und 29.

⁶⁵ Fleming: *Disputatio* (Anm. 13), A 1^v.

tactus des literarischen Liebesspiels? Besteht mithin zwischen dem *morbus amoris* des Petrarkismus und dem manifesten *morbus amoris* der Syphilis eine Beziehung jenseits topisch-metaphorischer Konventionen, die darauf schließen ließe, dass sich im 17. Jahrhundert medizinisch-medikale Kultur und poetischer Diskurs vor dem fundierenden Hintergrund einer sozialen oder epistemologischen Praxis verschränken und neu konfigurieren?

Die Dissertation gibt auf diese Frage nur teilweise Auskunft. Zunächst einmal führt auch Fleming, wie die Mehrheit der Mediziner seit dem 16. Jahrhundert, die Ansteckung primär – wenn auch nicht ausschließlich⁶⁶ – auf sexuellen Verkehr zurück: »[E]x impuro plerumque per venerem concubitu contrahatur«,⁶⁷ eine Formulierung, in der medizinischer Befund und moralisches Verdikt erkennbar zusammenfallen. Dieser Tendenz folgt die *disputatio* durchgehend. In Kapitel 8 betont Fleming den Einfluss »von Leidenschaften, leichteren und stärkeren«, auf die Entstehung und Entwicklung der Krankheit. Dies gibt Anlass zur Kritik an der Hauptquelle Falloppio, der im 22. Kapitel eine aparte Erklärung geliefert hatte, warum nicht jeglicher Geschlechtsverkehr in gleichem Maß eine Ansteckung mit der Syphilis nach sich ziehe. Unter den vielen Gründen für diese individuellen Unterschiede bemerkt Falloppio: »Hinzu kommen schließlich die Affekte: denn es kann kein Zweifel bestehen, dass einer, der mit heftiger Leidenschaft den Beischlaf vollzieht, und von exzessiver Liebe getrieben wird, nicht infiziert wird.«⁶⁸

Fleming widerspricht dieser Hypothese explizit und betont, »gerade das Gegenteil ließe sich leichter beweisen«. Immer wieder wird der Kontakt zu Prostituierten (»patrati cum scorto concubitūs«⁶⁹), überhaupt »ein unreiner Beischlaf oder anderer Kontakt« für die Übertragung der Krankheit verantwortlich gemacht. Später heißt es: »Wer mit einer Verunreinigten sich vereinigt, zieht das Gift aus ihrer Scham.«⁷⁰ Flemings Wahrnehmung der Krankheit entspricht also ganz jener Sicht, die sein Freund Adam Olearius, immerhin der Widmungsträger der Dissertation, bei seiner Beschreibung der Krankheit »Schemet kaschi« an den Tag legt. Auch für Fleming ist die Syphilis eine »schändliche« Krankheit, die sich einer »hitze(n) Natur und Begierden«⁷¹ sowie »unzüchtigen Mitteln« verdankt, wengleich er nicht die kolonialistische Gebärde und Zuschreibung seines Freundes erkennen lässt.

In dieser sozialen, ethischen und theologischen Konfiguration ist die *lues Venerea* ein Komplex, der zu Themen und Tendenzen des literarischen Werkes in mancher Hinsicht quer steht. Beide Sphären, der physiologische und der petrarkistische Liebesdiskurs, scheinen sich kaum zu berühren. Beide bedienen zu unterschiedliche Register, die sich auf die zwei platonischen Phänotypen der

⁶⁶ Fleming: *Disputatio* (Anm. 13), A2^r; schlägt Falloppio folgend auch eine Ansteckung z. B. von Ammen durch Kontakt mit infizierten Müttern, durch gemeinsames Benutzen von Latrinen oder Tragen infektiöser Kleidung vor.

⁶⁷ Ebd., A 3^r.

⁶⁸ Falloppio (Anm. 49), S. 48: »Addatis vltimò animi affectionem, nam non est dubium, quòd si quis affectione intensa, coierit cum muliere, & agatur amore nimio non inficiatur.«

⁶⁹ Fleming: *Disputatio* (Anm. 13).

⁷⁰ Ebd., A3^r: »sic qui cum inquinata amplexu jungitur, venenum á pudendis contrahit.«

⁷¹ Vgl. Anm. 42.

Liebe – die »gemeine« und die »himmlische« – beziehen lassen. Die Krankheit des Petrarkisten war nicht die Syphilis sondern – die Melancholie. Die eine, die »schändliche Krankheit der Franzosen«, war mithin eine Krankheit des *Körpers*, die andere eine Krankheit der *Seele*. Beide zeugten jedoch von einem Übermaß, einem Verletzen der galenisch-aristotelischen Temperanz der Säfte und Kräfte. Beide wurden daher gleichermaßen medizinisch-therapeutisch ernst genommen.⁷² In diesem Punkt ist Niklas Luhmann entschieden zu widersprechen, der die Rede von der Liebe als Krankheit in der Frühen Neuzeit auf dem Rückzug in die metaphorische Unverbindlichkeit sieht (im Gegensatz zum Mittelalter): »Im 17. Jahrhundert ist davon nur die Metapher geblieben, die rhetorische Floskel; aber man geht deswegen nicht zum Arzt.«⁷³ In dieser saloppen Entschiedenheit ist dies schlicht falsch. Gerade an dem von ihm zitierten *Traité de l'essence et guérison de l'amour ou de la Mélancolie* [sic!] *érotique* (Toulouse 1610; ND Paris 2001) des Jacques Ferrand ließe sich das fortgesetzte medizinische Beim-Wort-Nehmen der vermeintlich toten Metapher Liebeskrankheit ablesen.⁷⁴ Der *traité* steht damit in einer langen neuzeitlichen Reihe medizinisch-therapeutischer Annäherungen an den Liebesaffekt, die von Marsilio Ficinos Symposion-Kommentar *De amore* bis zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts reichen (für die Wielands *Musarion* oder Goethes *Werther* neben vielen anderen stehen können). Schon Ficino kann dabei belegen, wie sich poetisches und medizinisches Wissen zu einer Synthese verbinden, bei der petrarkistische *casus* und Symptomatiken zu Beweis Zwecken medizinisch interpretiert werden. Der Topos von der Liebe als Wahnsinn wird hier physiologisch-*literalk* genommen, indem etwa die »gemeine Liebe« als eine

⁷² Simone de Angelis: Die Liebeskrankheit und der Eros-Mythos. Zur Beziehung von medizinischen und poetischen Texten in der Renaissance. In: Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur (1600–1900). Hg. v. Nicolaus Pethes. Tübingen 2008, S. 73–97. Hier der Hinweis auf weitere Literatur: Adelheid Giedke: Die Liebeskrankheit in der Geschichte der Medizin. Diss. med. Düsseldorf 1983, hier S. 73–105 (zur medizinischen Diskussion im 17. Jahrhundert); Massimo Peri: Malato d'amore. La medicina dei poeti e la poesia dei medici. Soveria Mannelli 1996.

⁷³ Niklas Luhmann: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a. M. 1982, S. 63.

⁷⁴ Die ausführlichste Erörterung der Liebesmelancholie im medizinischen Kontext dürfte Robert Burton im Rahmen seiner *Anatomie der Melancholie* (1621) vorgelegt haben. Robert Burton: *The Anatomy of Melancholy*. Oxford 1621. ND Amsterdam 1971, hier S. 495–705 (Third Partition). Auch Fleming war diese medizinisch grundierte Topik der Liebesmelancholie natürlich geläufig. Er zieht dieses Register etwa in einer Abschiedsode »An die baltischen Sirenen« (Oden V, 25), die Entner (Anm. 1), S. 441 als Adresse an Elsbabe bei der Abreise aus Reval deutet. Fleming dekliniert hier in bemerkenswerter Vollständigkeit die Symptomatik der Liebesmelancholie durch. Die folgenden Worte lassen sich nicht nur auf die Liebeserfahrung, sondern auch auf den dichtenden Arzt beziehen: »Ich weiß es, wie und was es sei / um ewige Melancholei, / weil nichts in meinem Herzen / regiert als bittere Schmerzen« (V. 13–16). Natürlich kennt Fleming auch die *remedia* der Liebe. Im Gedicht »An Anemonen, nachdem er von ihr gereiset war« (Oden V, 40) spricht er die Geliebte als »Ärztin meiner Seelen« (V. 18) an, die allein fähig sei, »des Brandes Glut« (V. 7) durch Gewähren zu stillen. Die Haltung der »theologia medicinalis«, die sich auf den *Christus medicus* richtet, scheint hier zur »Erotologia medicinalis« säkularisiert. Der Text verharrt jedoch ebenso in der petrarkistischen Attitüde der *dolendi voluptas* wie Sonn. IV, 9, 12 (»Umfang mich stets also, o Ärztin meiner Seelen«).

»Verderbnis des Blutes« angesehen wird. Der Sitz des Liebesfiebers wird im »schwarzgalligen Blute« (»in sanguine videlicet melancholico«) ausgemacht, aus dem das »starre und tiefe Grübeln« der Liebesmelancholie hervorgehe.⁷⁵ Philosophie, Poesie und Medizin tragen gleichermaßen zur Konturierung dieses Liebesdiskurses bei, der in sich schon »plural« (»einheitlich« »platonisch«) nur insofern, als sich im Zeichen des *amor turpis* die gleichsam toxischen Effekte, die Nachtseiten der Liebe, fassen lassen: sei es als »Bezauberung« (»fascinatio quaedam«) oder als »Infektion« des Liebenden durch die »Pfeile« und Augenstrahlen, die die Geliebte dem Liebenden zuwirft.⁷⁶ Von der Syphilis war zu dieser Zeit, also im Jahr 1484, noch nicht die Rede, und so blieb die Physiologisierung des »amor ferinus« im Bezirk der alten Humoralpathologie (Liebe und Melancholie) einerseits, der Magie und des Hexenglaubens andererseits (Liebeszauber und Liebestrank, böser Blick usw.).⁷⁷

Wie gesagt, die Vorstellung, dass die Dichter als *poetae medici* empirisches Material, gleichsam »Fallgeschichten« böten, bleibt das ganze 17. Jahrhundert hindurch in Kraft – nicht nur bei Thomas Bartholin.⁷⁸ Diese medizinische Diskursivierung der Liebespassion in ihren *beiden*, d. h. physisch (Syphilis) oder psychisch (Melancholie) induzierten Formen, fand Fleming bereits in seinen wichtigsten Quellen vor. So beschäftigte sich Daniel Sennert in seiner einflussreichen *Practica medicinae* nicht nur eingehend mit der Syphilis (im Buch VI⁷⁹), sondern auch mit dem »Liebeswahnsinn« (*De amore insano*; Buch I).⁸⁰ Nicht die Liebe schlechthin, sondern die »maßlose Liebe« (»immoderatus amor«) kann zum Liebeswahnsinn, zur Liebesmelancholie (»delirium melancholicum«) führen.⁸¹

⁷⁵ Marsilio Ficino: Über die Liebe oder Platons Gastmahl. Übers. von Karl Paul Hasse. Hg. u. eingel. v. Paul Richard Blum. Hamburg ³1994, S. 336 bzw. 337.

⁷⁶ »Virulentus aculeus«; Ficino (Anm. 75), S. 324. So etwa auch bei François Valleriola: *Observationum Medicinalium* lib. vj. Lyon 1605, S. 144 bzw. 146: »Ergo dua amorum genera Plato facit [...] nec solum in animum impetum facit amor, verum & in corpus saepenumero tyrannidem exercet: vigiliis, curis, macie, dolore, tabitudine, & mille aliis affectibus lethalem noxam inferentibus, corpus vexans«.

⁷⁷ Kronzeuge dieser Liebesmelancholie ist von Anfang an der römische Lehrdichter Lukrez, der sich – so die Legende – als *melancholicus* aus Liebeskummer selbst getötet haben soll. Ficino (Anm. 75), S. 342.

⁷⁸ Beispiele für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den psychosomatischen Effekten der Liebe erscheinen zeitgenössisch in großer Zahl. Aus dem unmittelbaren zeitlichen und räumlichen Umfeld Flemings zitiere ich noch einmal Nicolaes Tulps *Observationes medicae*, die Buch I, Kap. 22 (S. 46f.) den kuriosen Fall einer »Cataleptis ex amore« bieten: »IUvenis Britanuus, impensius (ut solet illa aetas) amori indulgens, percussus fuit adeo vehementer ex inopinata matrimonii repulsa: ut obriguerit instar stiptitis«. Als ihm zugerufen wird, seine Geliebte solle ihm zuteil werden, löst sich spontan die Lähmung. Ganz ähnlich bietet Pieter van Forest (1521–1597) in seinen *Observationes* einen Fall von Liebeskrankheit bei einem jungen Mann, vgl. de Angelis (Anm. 72), S. 83, der auch weitere Beispiele für medizinisch-poetische Austauschprozesse im Fall der Liebeskrankheit (für den Zeitraum 1300–1600) bietet.

⁷⁹ Daniel Sennert: *Opera*. Bd. 3. Leiden 1650, S. 567–604.

⁸⁰ Daniel Sennert: *Liber primus Practicae Medicinae, de Capitis, Cerebri, ac sensuum externorum morbis & symptomatibus*. Wittenberg 1636, S. 354–363. Auf diesen Abschnitt weist de Angelis (Anm. 72), S. 82 hin.

⁸¹ Sennert (Anm. 80), S. 354 bzw. 355.

Als empirischer Beleg dienen ihm die Dichter – »de quibus multum passim apud Poetas«, heißt es lapidar.⁸² Zitiert werden Stellen aus Plautus, Terenz und Seneca, die Sennert alle als *poetae medici* gelten. Im Abschnitt über Liebestränke (»philtrum«) darf dann auch Lukrez nicht fehlen.⁸³ Für Sennert war die Liebesdichtung (d. h. vor allem: die antike) ein Reservoir von empirischen Berichten, aber auch von diagnostischem und therapeutischem Wissen, auf das sich zurückgreifen ließ, vor allem auf Ovids *remedia amoris*.⁸⁴ Liest man den Abschnitt zur Symptomatik und Diagnostik, fällt auf, wie die soziale und literarische Topik der passionierten Liebe (wechselnder Gesichtsausdruck, Reaktion auf Liebesdichtung oder Liebeslieder) hier als Grundlage medizinischer Auseinandersetzung ernst genommen wird. Galen dient ebenso als Beleg für die »effectus amoris« wie Terenz oder die anderen Fallbeispiele, »wie sie sich überall bei den Geschichtsschreibern und Dichtern finden«.⁸⁵

Auch der Petrarkist Fleming trägt in seiner Lyrik dazu bei, den Vorrat derartiger Fall- und Krankengeschichten weiter zu vermehren. Dies betrifft durchaus beide Spielarten der Liebeskrankheit. Als Fleming 1638 ein Epithalamion auf Niklas von Höveln und Elsabe Niehusen, die Schwester seiner späteren Verlobten Anna, verfasst, eröffnet er es mit einem Topos, dessen schockierende Ambivalenz sich vor dem Hintergrund der nur zwei Jahre später entstehenden Dissertation und ihrer Untersuchung des »venenum pestilens« der Syphilis offenbart:

Sagts nun öffentlich und frei,
 Liebe sei
 eine Sucht, die an kan stecken!
 Sagts, sie sei ein starker Gift!
 Wen sie trifft,
 der muß Ander' auch beflecken.⁸⁶

Wo der Dichter mit der Topik der Liebeskrankheit, mit dem *morbus amoris* also, spielt, leistet der *Arzt* seine Hilfestellung. Fleming setzt die von Ficino bis Sennert greifbare medizinische Deutung der »Liebe als Passion« auf seine Weise fort, er bringt sie geradezu medizinisch auf den neuesten Stand. Dass der *morbus amoris* eine zentrale Rolle in Flemings petrarkistischer Topologie einnimmt, kann daher nicht verwundern. Im auffälligen Ausspielen physiologischer Effekte des Liebesaffekts gibt sich der *poeta medicus* zu erkennen,⁸⁷ der auch über die medizinische Literatur zum Thema *insania amoris* verfügt. Die »Selbstverständigung

⁸² Ebd., S. 355.

⁸³ Ebd., S. 358f.: »Lucretius, Poëta, philtro ab uxore, Lucilla, accepto in furorem coniectus sibi ipsi manus violentas intulit.«

⁸⁴ Er ist die wichtigste Einzelautorität im Abschnitt *curatio*. Sennert (Anm. 80), S. 360–362.

⁸⁵ Sennert (Anm. 80), S. 360.

⁸⁶ Oden III, 20, 1–6.

⁸⁷ Hans Pyritz: Paul Flemings Liebeslyrik. Zur Geschichte des Petrarkismus. Göttingen 1963, S. 216–218.

im Leiden«, die Fleming im Gedichttyp *De se aegrotante* vornahm, war von hier aus zugleich medizinisch wie poetologisch begründet:

Ich fühle noch den Tod durch alle meine Glieder,
Die Wangen wurden blaß, die Augen suncken nieder,
Das Herze ward mir Blei.⁸⁸

Eher noch drastischer wird die Symptomatik in der lateinischen Dichtung entfaltet:

En mortuali tincta rubigine
Mihi ora livent, ruga secat cutem,
Ut mortualis larva oberro.
Intolerabile te carere.⁸⁹

[Schau nur: Blass ist mein Gesicht, überzogen mit roten Todesflecken, die Haut von Falten durchfurcht, dass ich wie ein Gespenst herumirre – denn unerträglich ist es, dich zu entbehren.]

Sonett IV, 24 erteilt dem Liebesgott detaillierte Anweisungen, »wie er wolle von ihm abgebildet sein« – d. h. als Liebeskranker:

Lauf, Amor, suche bald dein Reißzeug zu der Hand,
bild' Augen, welche stets mit blassen Tränen quellen,
mal' Wangen, die der Tod heißt seine Mitgesellen,
mach' einen bleichen Mund und truckner noch als Sand.⁹⁰

Sonett IV, 93 wiederum zeichnet ein Bild des Liebenden »in letzten Zügen«; breit entfaltet es die physiologischen Folgen des Liebesleids: »Das Blut ist ausgedorrt, das heiße Mark versiegen«.⁹¹ Gewiss: Liebespein und »Todesnot« (Sonn. IV, 93, V. 12) sind habituelle Verfassungen des Liebenden, zumal in petrarkistischer Tradition. Dass sie bei Fleming ein »Äußerstes an hyperbolischer Auftreibung« erreichen,⁹² dürfte kein Zufall sein, sind doch dem Mediziner die physischen Symptome körperlichen Verfalls als Folge jener anderen Liebeskrankheit nur zu vertraut.⁹³ Liebe in den Zeiten der Syphilis rückt in neue Kontexte ein, weckt neue und andere Assoziationen jenseits topologischer Routinen. Eine Aussage wie: »von Liebe kommt mir alles Leid« entfaltet jenseits der vertrauten »oxymorischen« Rede vom »erfreute[n] Leid« (Oden V, 11, V. 20) einen unheilvollen, sehr aktuellen (Doppel-)Sinn, die Topik des *morbus amoris* hat eine unheimliche Legitimität gewonnen – sei es aufgrund der realen Liebesseuche oder als deren artistisch-metaphorische Eindämmung, Tröstung oder Sublimation.

⁸⁸ Sonn. IV, 63, V. 3–6. Vgl. Kühlmann (Anm. 24).

⁸⁹ Sylv. VIII, *Suavium* 15, V. 49–52.

⁹⁰ Sonn. IV, 23, V. 1–4.

⁹¹ Sonn. IV, 93, V. 3.

⁹² Pyritz (Anm. 87), S. 218.

⁹³ Vgl. Fleming: *Disputatio* (Anm. 13), S. [A 4]': »Defluvium capillitii, cutis color vitiatius, bubones, praesertim subinde evanescentes, scabies [...].«

Das Beispiel Flemings zeigt, dass die von Klaus W. Hempfer vorgeschlagene »Pluralisierung der Liebesdiskurse« in der Frühen Neuzeit, also die bewusst ausgestellte Spannung zwischen einem petrarkistischen, einem (sog.) hedonistischen (libertinen) und einem platonischen Liebeskonzept, mindestens um den Liebesdiskurs der *Medizin* (wenn nicht um den der Theologie, Philosophie usw.) ergänzt werden muss – sofern diese Diskurse im 17. Jahrhundert nicht immer schon in einer Weise korreliert und »verfilzt« sind, die eine Trennung künstlich und anachronistisch erscheinen lässt. Der Befund der Dichtung *und* der Medizin zum Thema Liebespassion zeigt, dass zumal im 17. Jahrhunderts das Bedürfnis nach einer neuerlichen Synthese beider Felder, einem Abgleich zwischen empirischen Befunden und antiken Texten eher wieder zugenommen hat. Thomas Bartholins Apologie der Dichtermedizin ist für diese Tendenz, alte Autoritäten und Autoren mit dem empirischen Ideal der neuen Wissenschaft abzugleichen, ein signifikantes Beispiel, weil es die teleologischen Kurzschlüsse der großen Ausdifferenzierungserzählung widerlegt. Liebe ist in der frühen Neuzeit immer schon ein transdiskursives Phänomen, der *lusus Veneris* steht daher immer auch in Relation zur *lues Venerea*, wie die eingangs genannten Beispiele, angefangen mit Conrad Celtis, zeigen. Im Falle Flemings ergeben sich Schnittmengen vor allem dort, wo die psychophysischen Folgen der *insania amoris* thematisiert werden, also in der petrarkistischen Lyrik im weiteren Sinne. Da Fleming das antipetrarkistische Register weitgehend fehlt (aus welchen Gründen auch immer), fehlen auch antipetrarkistische Formen und Topologien, in denen sich Verfall und Krankheit – wie bei Grimmelshausen, Gryphius oder Hoffmannswaldau – im satirischen Gegenlicht zeigen ließen. Petrarkist und (Syphilis-)Pathologe verhalten sich daher ebenso komplementär wie die Exzesse körperlicher Liebe zum Ideal platonischer Liebe. Der Mediziner betrachtet in der Tradition der humanistischen Arzt-Dichter von Ficino bis Fracastoro die physiologischen Effekte jener »gemeinen« Liebe, die aus dem Kosmos der Liebesdichtung geflissentlich ausgespart bleibt. Hier begegnet man sich »in reiner Keuschheit« (Sonn. IV, 88, V. 10), will mit »Maß« geküsst sein, schreitet also im System der »quinque lineae amoris« gerade *nicht* zum finalen »coitus« fort, sondern bleibt beim »sicheren« *osculum* stehen. Immerhin: Falloppio hatte darauf hingewiesen, dass manch einer sich »per intromissam ori linguam, per oscula, & suaui«, oder auch nur »per contactus, & amplexus« angesteckt habe,⁹⁴ ein Ansteckungsweg, den der poetische »Oskulologe«⁹⁵ und Autor literarischer *suavia* nun auch in seiner Dissertation geflissentlich verschweigt.

Skeptisch steht Fleming immerhin jenen theologischen Deutungen gegenüber, die seit dem frühesten Auftreten der Krankheit angeführt werden und die noch in Oskar Panizzas skandalösem *Liebeskonzil* (1894), das die Syphilis als göttliche Strafe für eine verkommene Menschheit inszeniert, ironisch aufgenommen sind.⁹⁶ Diese Deutung ist so alt wie die Krankheit selbst. Schon das Wormser

⁹⁴ Falloppio (Anm. 49), S. 21f.

⁹⁵ Elsbeth Dangel-Pelloquin: »You kiss by th' book«. Plädoyer für eine literarische Oskulologie. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 45 (2001), S. 359–379.

⁹⁶ Das Liebeskonzil. Eine Himmels-Tragödie in fünf Aufzügen. Faksimile-Ausgabe der Handschrift, eine Transkription derselben, des Weiteren die Erstausgabe des »Liebeskonzils« als

Edikt Maximilians I. vom 7. August 1495 interpretiert die »swer krankheiten und plagen der menschen genant die pösen plattern«⁹⁷ als Strafe für »Gotteslästerei«. Krankheiten, schreibt Sebastian Brant 1496 (*De pestilentiali scorra sive Impetigine*) »sind Pfeile der Götter, mit denen Verderben Bringendes gesühnt und geißelt wird.«⁹⁸ Die theologische Deutung der Krankheit als »Geißel« Gottes war die geltende Meinung in Sachen Syphilis – auch etwa bei Falloppio, der seine Schrift von Anfang an in diese Perspektive einrückt: »Das ist unverrückbarer und ewiger Grundsatz, dass der Tod wegen der Sünde erfolgt, die Strafe wegen des Fehltritts.«⁹⁹ Da unsere Zeiten, so heißt es weiter, »über die Maßen große Sünden aufweisen, hat Gott mit vollem Recht versucht, uns mit neuen Geißeln und neuen Arten von Leiden zu züchtigen.«¹⁰⁰ Man müsse daher annehmen, »dass diese Krankheit von Gott geschickt wurde, damit wir vorsichtiger werden, übermäßigen Liebesgenuss aufgeben, und uns nicht nur den Wissenschaften, sondern auch den guten Künsten [sc. der Religion] widmen.«¹⁰¹

Fleming war diese höhere Ätiologie der Krankheit wohl vertraut; in der Reihe der näheren und weiteren Ursachen, die in den Kapiteln V bis VII aufgeführt werden, erscheint neben der medizinischen Ätiologie der Infektionswege (Vererbung, Berührung, Geschlechtsverkehr) auch – abschließend – die »Meinung der Theologen«. Fleming bezieht sich dabei offensichtlich auf Falloppios oben zitiertes Verdikt: »Nach Meinung der Theologen muss man [die Krankheit] an erster Stelle als gerechte Strafe Gottes ansehen, mit der er zweifellos die schweifenden und schmutzigen Begierden der Menschen zähmen und geißeln wollte.«¹⁰² Fleming markiert die Meinung damit als *Meinung*, ohne sie weiter zu kommentieren – was dann wohl Sache der mündlichen Aussprache war, der Unterschied zwischen Thesendruck und Traktat bleibt wohl zu bedenken. Dennoch: Wie gegenüber den Paracelsisten verbleibt Fleming auch gegenüber den Theologen bei einer skeptischen Urteilsenthaltung, die Funktionsbereiche trennt und Unterscheidungen trifft zwischen medizinischem, poetischem und theologischem Wissen über Liebe und angrenzende Phänomene. Dies bedeutet allerdings nicht, dass diese differenten Sektoren gleichwertig und gleichgewichtig sind. Eher scheint es so, dass der Medizin ihr relatives Recht eingeräumt wird, während sie als ganzes doch hinter der *ersten* Medizin (der »theologia medicinalis«) und dem *einen* Arzt zurücktreten muss:

Faksimile sowie Meine Verteidigung in Sachen »Das Liebeskonzil« und Materialien. Hg. u. komm. von Peter D. G. Brown. München 2005.

⁹⁷ Nach Flood (Anm. 23), S. 225.

⁹⁸ Nach ebd., S. 234, V. 43.

⁹⁹ Falloppio (Anm. 49), S. 2: »Hoc est perpetuum, & aeternum dogma; quod propter peccatum aduenit mors, & propter errorem poena.«

¹⁰⁰ Ebd., S. 3.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Fleming: Disputatio (Anm. 13), A2^v »Et sanè ad opinionem Theologorum justa Dei vindicta primo loco apponenda, quâ vagas obscoenasque hominum libidines coërcere procul dubio, & flagellare voluit.«

[...] Es trifft was Höhers an,
als ein naturlichs Weh, die Glieder zu entbinden,

ja mehr auch als den Tod. Der Staar der blinden Sünden,
das Band der tauben Lust, der Hoffart stummer Wahn
wird sonst durch Keinen nicht, als diesen, abgetan.
Kein Leibarzt wird sich so zu heilen unterwinden
die Seele, die ist krank [...].¹⁰³

¹⁰³ Sonn. I, 18, V, 3–9.

